

## Entdeckungsgeschichte von England im Alterthum.\*)

Von W. Sieglin,  
Professor der historischen Geographie an der Universität Berlin.

*(Vormittags-Sitzung vom 3. Oktober.)*

Die Geschichte der Entdeckung Grossbritanniens durch Phönici-er, Griechen und Römer ist in ihren Anfängen von der des Zinnes nicht zu trennen. Dieses Metall, dessen das Alterthum in erster Linie zur Herstellung der Bronze bedurfte, gehört zu denjenigen, die am eltesten auf unserer Erde vorkommen. Unter den Ländern, die dem Handelsverkehr der Antiken erschlossen waren, findet es sich nur in Spanien, in der Bretagne sowie im Limousin, in Cornwall und dem angrenzenden Devonshire; endlich im Quellgebiete des Hilmend, im Osten des Persischen Reiches. Die Gruben dieser letzteren Landschaft wurden aber, da sie, Herodot unbekannt, von Ktesias zum ersten Mal genannt werden, vor Ausgang des 5. Jahrhunderts nicht eröffnet. Das hinterindische Zinn gelangte, soweit wir wissen, niemals nach den Ländern des Mittelmeeres. Hingegen im Kaukasus und im nordwestlichen Arabien, in Midian, finden wir einige, wenn auch schwache Spuren eines alten, früh unterbrochenen Abbaues. Die Lager des sächsisch-böhmischen Erzgebirges wurden erst im Mittelalter entdeckt.

Wir verstehen es, dass die Antiken, sobald sie den Werth des kostbaren Metalles erkannt, — ist doch die Bronze viel glänzender, härter und weniger oxydirbar als das reine Kupfer, — und von den Gruben des Atlantischen Oceans Nachricht erhalten, den früher kaum

---

\*) Der ursprüngliche Entwurf dieses Vortrags hatte bei der knapp zugemessenen Zeit in manchen Theilen eine Verkürzung erleiden müssen. Hier ist die erste Niederschrift gegeben; nur wenige Stellen erscheinen mit leichter Hand geändert. Mit durchgehenden Belegstellen versehen, wird der Vortrag auch in den von mir herausgegebenen „Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie“ im Herbst 1900 als besonderes Heft erscheinen.

besuchten Nordwesten immer häufiger zum Ziel ihrer Fahrten wählten. Schon in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. hatten die Phönicier in kühnen Zügen den Mittelmeer-Küsten folgend, die Strasse von Gibraltar erreicht, und auf beiden Seiten derselben Handelsniederlassungen gegründet. Gades ward nach antiker Tradition zur Zeit der dorischen Wanderung, im 12. Jahrhundert v. Chr. erbaut; noch älter waren Sexi und Onoba, sowie Lixus an der Westküste Mauretaniens.

Der Reiz, den Spanien selbst auf die fremden Kauffahrer ausübte, bestand in der ältesten Zeit freilich mehr in dessen Silber- als in dessen Zinn-Reichthum. In den Bergen Andalusiens fand man zwar im Alterthum reichliche Lager von Zinn; auch der Guadalquivir führte nach glaubhafter Überlieferung dieses Metall. Beide Fundstätten wurden jedoch erst im 5. Jahrhundert v. Chr., nachdem die Karthager hier festen Fuss gefasst, in umfangreicherem Maasse ausgebeutet; und selbst die Zinnschätze, die die Berge Callaeciens in sich schlossen, wurden erst kurz vor Beginn der römischen Herrschaft bekannt.

Wann die Phönicier zum ersten Mal bis nach England und den später so sagenberühmten Zinn-Inseln an der Bretagne ihre Fahrten ausgedehnt, darüber fehlt uns jede Kunde. Plinius nennt Midacritus als den ersten, der das dortige Zinn nach dem Mittelmeer gebracht. Ob wir statt dessen Milacritus lesen, wie bisher fast allgemein geschehen, oder Mida Brigus, wie S. Reinnach neuerdings vorgeschlagen, und im ersteren Falle den phönischen Melkart, im anderen den mythischen Phrygerkönig Midas in dem verstümmelten Namen erkennen wollen, — beide Annahmen bezeugen uns, dass der Handelsverkehr nach dem Norden älter war, als die gesicherte geschichtliche Tradition. Wenn wir in Erwägung ziehen, dass in der Bretagne alte Zinngruben entdeckt wurden, die nach den in ihnen gefundenen, zu ihrer Ausbeutung gebrauchten Werkzeugen zu schliessen, in der Übergangs-Periode von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit, zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert v. Chr., angelegt worden sind, und wir uns weiter erinnern, dass in den Gräbern der mykenischen Periode Zinn, das zu den Hellenen lediglich aus den Kassiteriden gelangte, seit mindestens dem 12. und 11. Jahrhundert zur Herstellung der Bronze verwendet erscheint, werden wir den Beginn der Fahrten nach den Zinnländern des Nordens noch in den Ausgang des 2. Jahrtausends v. Chr., in die Zeit unmittelbar nach der Gründung von Gades, setzen dürfen.

In einer der ältesten Partien der Odyssee wird von dem wilden Volke der Lästrygonen gesprochen, in deren Lande Tag und Nacht so enge sich berühren, dass der des Abends von der Weide heim-

kehrende Hirte bereits dem des Morgens ausziehenden Genossen begegne. Im Umkreise des Mittelmeeres hatten Griechen und Phönicier keine Möglichkeit, die hellen Nächte des Nordens auch nur mehrere Wochen hintereinander zu beobachten; weder Herodot noch Hippokrates noch irgend einer der Geographen, die den Pontus oder Gallien beschreiben, in älterer oder jüngerer Zeit, erwähnen dort eine ähnliche Erscheinung. Die geringen Anfänge einer länger andauernden Dämmerung, welche die Antiken in diesen Ländern wahrnehmen konnten, erschien ihnen begreiflicherweise nicht bemerkenswerth genug. Erst in Britannien fielen dem Mittelmeer-Bewohner die hellen, kurzen Nächte auf; nur als Eigenthümlichkeit dieser Insel werden sie von Griechen und Römern selbst in der Zeit, in der ihnen Nord-Deutschland bekannt war, immer und immer wieder hervorgehoben. Wir haben kaum eine Möglichkeit, die Kunde, welche die Odyssee in so früher Zeit von der Himmelserscheinung verräth, anders zu erklären, als durch die Annahme, dass sie den Griechen auf demselben Wege vermittelt wurde, auf dem diese das Zinn und, wie wir sehen werden, einen Theil ihres Bernsteins erhielten, durch phönicische Nordlandsfahrer. Der Umstand, dass die alte Lästrygonensage in der Odyssee willkürlich mit den erdgeborenen Riesen von Kyzikus, die Odysseus angeblich besucht, in Verbindung gebracht wird, darf uns an der wahren Heimath des Volkes an den Ufern des nördlichen Oceans keine Zweifel aufkommen lassen. Schon Krates von Mallos hat das Richtige gesehen, nur dass er in entschuldbarem Irrthum Odysseus selbst in diese Gewässer gelangen lässt. In der Sage von den Lästrygonen und den in ihrem Lande bemerkbaren Himmelserscheinungen treffen wir somit die erste schwache Spur einer Kenntniss des nordwestlichen Europas im Mittelmeer.

Eine zweite finden wir fast gleichzeitig in dem ehrwürdigen Mythos von dem Sonnenkinde Phaethon und dem Eridanus-Fluss, — mit dem die ältere Sage unzweifelhaft den Rhein bezeichnet, — sowie der Entstehung des Bernsteins. Der Mythos, dessen hohes Alter schon durch die Thatsache, dass der Eridanus-Fluss in Hesiod's Gesängen erwähnt wird, gesichert ist, verräth eine bemerkenswerthe Kenntniss von der Heimath und dem Ursprung dieses Fossils. Wie die Ausgrabungen Schliemann's und anderer Forscher ergaben, hatte deutscher Bernstein bereits in der mykenischen Periode seinen Weg nach Hellas gefunden; in der Odyssee wird er als phönicischer Handelsartikel genannt; umgekehrt aber sind Erzeugnisse altphönicischer Industrie in einigen Gräbern Nord-Deutschlands zu Tage getreten. Nun fügt sich der auffallende Umstand hinzu, dass das Fossil, indem es den Thränen der in Pappeln verwandelten Schwestern Phaethons entstammen soll, in der Sage von Anfang an als Baumharz richtig erklärt erscheint,

eine Erkenntniss, die eine Vertrautheit mit seinen Lagerstätten von Seiten der Urheber der Sage um so nothwendiger voraussetzt, als das spätere Alterthum trotz der Untersuchungen der angesehensten Naturforscher nur thörichte Hypothesen über seine Entstehung aufzustellen vermochte. Erst als die Römer nach Deutschland kamen und so die Antiken zum zweiten Male die Möglichkeit erhielten, die Fundstellen zu besichtigen, konnte die Erkenntniss, dass Bernstein eine Harzbildung sei, wieder auftauchen. Wenn wir dies Alles und die weitere Erscheinung erwägen, dass, wie Gräberfunde unzweifelhaft darthun, bald nach der Homerischen Periode gleichzeitig mit dem Sinken des phöniciischen Handels auch der Bernstein-Import in Griechenland plötzlich abnahm, wird die Vermuthung kaum abzusehen sein, dass vereinzelte Schiffe der Phöniciier zu Ausgang des zweiten und zu Anfang des ersten Jahrtausends, wenn auch nicht bis zur Ostsee, so doch in die Nordsee vorgedrungen sind, um den kostbaren Schmuck in seiner Heimath zu sammeln oder zu erhandeln. Dass ein Theil der Bernsteinmengen, die im Alterthum nach den Mittelmeer-Ländern gekommen sind, auf dem Landwege, im Tauschverkehr von Volk zu Volk, dorthin gebracht worden sind, ist nach den in den Pfahldörfern der Po-Ebene gemachten Funden nicht zu bezweifeln; hatte doch das Harz vor dem Zinn den grossen Vorzug der leichteren Transportfähigkeit. Aber die grössere Hälfte ist wohl durch Oceanschiffe vermittelt worden.

Fassen wir alle Momente, die uns über die Handelsbeziehungen der Phöniciier zu Gebote stehen, zusammen, so scheinen diese trotz der Schwierigkeiten, welche die grossen Entfernungen, die Gefahren des Meeres, die Habgier der Barbaren ihren Unternehmungen entgegenstellten, die Verbindung mit dem Norden mehrere Jahrhunderte aufrecht erhalten zu haben. Wir werden uns den Vorgang wohl so denken dürfen, dass sie in ähnlicher Weise, wie wir es bei ihren und Salomon's Fahrten nach Ophir sehen, in Zwischenpausen von einigen Jahren die Bretagne regelmässig aufsuchten, einzelne ihrer Schiffe aber — ich wiederhole mit Absicht die Einschränkung in der Zahl und dem Ziel — mitunter bis England und selbst zur Rhein-Mündung sich vorgewagt haben. Erst die politischen Veränderungen, von denen die Länder westlich des Euphrat seit der Mitte des 8. Jahrhunderts durch das immer mächtiger sich ausdehnende Volk der Assyrer betroffen wurden, dessen Könige, von dem Reichthum der Küstenstädte angelockt, deren Besitz mit aller Macht erstrebten und zuletzt auch erreichten, vermochten der phöniciischen See- und Handelsherrschaft ein Ende zu bereiten. Zwar wurden die über einen ansehnlichen Theil des Mittelmeeres ausgedehnten Kolonien der Tyrier von der Katastrophe nicht unmittelbar betroffen, aber des Schutzes des Mutter-

landes beraubt, waren sie zu schwach, um den offenen und versteckten Angriffen der Barbaren, deren begehrenswertheste Hafenplätze sie usurpirt hatten, auf die Dauer widerstehen zu können. Eine erhebliche Zahl von phöniciischen Besitzungen fiel in die Hände der Feinde, vielfach in die der Hellenen, — besonders in Sicilien, Unter-Italien, Ligurien, — die mit jugendlichem Eifer die Gunst der Situation ergriffen, die gehassten Gegner in ihren Schlupfwinkeln aufsuchten und aus einem Emporium nach dem andern verdrängten. Wohl vermochten an der Nordküste des mittleren Libyens, wo mehrere stärkere Niederlassungen nebeneinander sich befanden, — Karthago, Utika, Hadrumetum, Leptis u. a. — die Phöniciier Stand zu halten; auch im westlichen Sicilien, sowie in Gades und vielleicht einigen anderen Orten des südlichen Spaniens bewahrten sie ihre Unabhängigkeit; aber zu so ausgedehnten Unternehmungen, wie sie die Fahrten nach England und Deutschland bedingten, reichte ihre Kraft nicht mehr aus. Tartessus ging 701 verloren; die Expeditionen nach dem Norden wurden spätestens damals eingestellt; und so ist die befremdliche Thatsache zu erklären, dass Zinn in der Ilias wiederholt erwähnt, in der Odyssee dagegen nicht genannt wird. Auch die Schiffsnachrichten vom Norden, statt zu sicherer Erkundung sich zu entfalten, verloren sich bald in Erzählern wie Hörern gleich unverstandene, ihrer Herkunft nach vergessene Sagen.

Erst seit es Anfang des 6. Jahrhunderts der hervorragendsten Pflanzstadt des westlichen Mittelmeeres, Karthago, gelungen war, den grössten Theil seiner Stammesgenossen, die sich aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet, zu einem Zusammenschlusse und theils freiwillig, theils gezwungen zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu bewegen und durch diese Einigung dem führerlosen phöniciischen Elemente vermehrte Kraft zuzuführen, konnte nach einem Theile der früher erreichten Länder allmählich ein gewisser Verkehr von neuem sich anbahnen. Die alte Blüthe war freilich nicht wieder zu gewinnen. Bis zur Nordsee vorzudringen, dazu war ausser der Kraft auch die Neigung geschwunden, da der Gewinn auf die Dauer nicht im Verhältniss zu der Gefährlichkeit der Fahrt stand. In der Bretagne, die sich im Laufe der letzten Zeit zu einem Centrum des nordischen Handelsverkehrs entwickelt hatte, konnte man auch nach Erschöpfung der dortigen Gruben reichliche Massen von Zinn erhalten; lediglich des Bernsteins wegen aber bis zum Rhein oder der Elbe zu fahren und dort zu überwintern, brachte nur dann den erstrebten Nutzen, wenn ganze Schiffsladungen dieses Harzes, nicht kleinere Mengen, auf einmal gewonnen und fortgeschafft werden konnten. Da dies nicht oder nur in seltenen Fällen möglich war, wurde die deutsche Küste als Ziel der nordischen Expeditionen ver-

ständiger Weise aufgegeben; man begnügte sich in Karthago endgiltig mit der Erreichung der Bretagne. Freilich musste der Gewinn aus diesen Fahrten, der früher den Tyriern ausschliesslich zugefallen war, nunmehr mit einem Volk getheilt werden, das als wirtschaftlicher Gegner bisher unbekannt gewesen war. Die Tartessier hatten die Zeit der phöniciſchen Ohnmacht, wie die Griechen im Osten, so hier im Westen sich zu Nutze gemacht; sie waren den Handelswegen der fremden Kaufherrn in kühnem Entschlusse nachgegangen, und hatten, wie wir aus Avienus erfahren, einen Theil der Verbindungen mit dem nördlichen Ocean, die diese für sich allein nicht mehr festhalten konnten, an sich gerissen. Für jetzt mussten die Karthager die unliebsamen Konkurrenten, die zu verdrängen sie noch nicht stark genug waren, nothgedrungen neben sich dulden; dagegen gelang es, die Griechen, trotzdem dass diese seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts immer häufiger bis Tartessus sich vorwagten, und seit Ausgang des sechsten Jahrhunderts in bedrohlicher Nähe der Säulen eine Faktorei angelegt hatten, von jedem Versuche, an den Oceanfahrten theilzunehmen, fernzuhalten. Vielleicht sahen sich hierin die Punier von den Tartessiern unterstützt, die früher eine ausgesprochen griechenfreundliche Politik getrieben, und die Phokäer selbst zur Übersiedelung nach ihrem Lande aufgefordert hatten. Aber seitdem die Griechen von Massilia aus wirklich anfangen, in Iberien sich häuslich einzurichten, ward die Bitte nicht wiederholt, und als die Phokäer, von den Persern bedrängt, um 540 ihre Heimath verlassen mussten, stellten die Tartessier deren Unglück sich so kühl gegenüber, dass diese von jedem Versuch, an den Ufern des Guadalquivir sich niederzulassen, abstanden, und es vorzogen, an der wenig einladenden Ostküste Corsicas ein neues Vaterland sich zu suchen. Von hier vertrieben, wanderten sie auch jetzt nicht nach Spanien, sondern erachteten sich in Velia im önotrischen Lande trotz des Verlustes der grösseren Hälfte ihrer Bürger und der Nähe der tyrrhenischen Grenze für geborgener, — das sprechendste Zeugniſs dafür, wie sehr die Stimmung am tartessischen Königshofe sich gewandt hatte.

Herodot erzählt von einem griechischen Schriftsteller, wahrscheinlich Hekataeus, der, obgleich ihm nähere Erkundigung fehle, von den im Norden der Ökumene gelegenen Zinn-Inseln rede. Die erste unzweifelhafte Erwähnung der letzteren treffen wir in der anonymen Beschreibung West-Europas an, die, um 475 v. Chr. verfasst, Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. von Alexander Polyhistor überarbeitet, um 404 n. Chr. von dem römischen Dichter Avienus in das Lateinische übersetzt wurde, und in dieser Form uns erhalten ist. Der hellenische Perieget belehrt uns in dieser Schrift, dass in

seiner Zeit von den Inseln Albion und Hierne — England und Irland — nach den an der Küste der Bretagne liegenden Eilanden ein lebhafter Handelsverkehr, der wesentlich Zinn zum Gegenstande hatte, stattfand. Die Kaufleute, die vom Mittelmeer kamen, — Karthager, Tartessier und einige Iberer, — machten gewöhnlich im Archipel von Ouessant mit ihren Schiffen Halt, und verluden dort, um die gefährliche Überfahrt über den Kanal zu vermeiden, das Metall, das die eingeborenen Kelten auf mit Fellen überzogenen Booten von Weidengeflecht herübergeschafft, nach den Häfen ihrer Heimath. Von Zinn, das in der Bretagne selbst oder im Limousin gewonnen wurde, spricht weder Avienus noch sonst ein Schriftsteller des Alterthums. Die Gruben der ersteren Landschaft waren, da man wohl Stein- und Bronzebeile, aber keinerlei Eisenwerkzeuge in ihnen fand, offenbar in der Bronzezeit erschöpft, oder weil zu wenig ergiebig, aufgegeben. Ebenso gewährten die des Limousin, unbekannt wann angelegt, nur mässige Ausbeute, so dass sie niemals zu einer Bedeutung gelangen oder ihre Produkte gar exportiren konnten. Keltischer Zinnbau darf einzig aus einer Bemerkung des Plinius, der den Galliern die Kunst, Bronzegeräte zu verzinnen, nachrühmt, gefolgert werden; denn, wenn die Industrie mit eingeführtem Metall sich hätte begnügen müssen, hätte sie schwerlich so hoch sich entwickelt. Andere Andeutungen von Zinngruben im Norden des europäischen Festlandes suchen wir in den Denkmälern des Alterthums vergebens, und wenn nicht durch glücklichen Zufall einige der Schachte bis auf die Gegenwart sich erhalten hätten, besässen wir keine Kunde davon, dass die Kelten jemals auf dieses Metall in ihrem Lande gegraben. Wie es scheint, haben die Lemovicer es erst kurz vor der römischen Invasion entdeckt.

Unmittelbar nach der Zeit, da die oben genannte Küstenbeschreibung verfasst wurde, vermuthlich schon 473 v. Chr., trat dadurch eine neue Verschiebung der politischen Verhältnisse des südwestlichen Europas ein, dass es den Karthagern, die bereits 479 oder 478 das stammverwandte Gades unter nichtigem Vorwande unter ihre Herrschaft gebracht, gelang, das Königreich Tartessus, welches damals das ganze Thal des Guadalquivir und das südöstliche Spanien bis zur Segura umfasste, zu unterwerfen, und damit die Meerenge von Gibraltar in ihre ausschliessliche Gewalt zu bringen. Auch die Stadt Maenake, welche die Massalieten als äussersten Vorposten des Hellenenthums in der Nähe von Malaka besetzt hatten, erlag ihrem Angriff. Die Schiffe der Hellenen wurden von den tartessischen Meeren völlig verdrängt. Das Handels-Monopol, das die Karthager, ihrem steten Grundsatz getreu, in den von ihnen beherrschten Ländern für sich in Anspruch nahmen, übten sie in so rücksichtsloser

Weise aus, dass sie jedes fremde Fahrzeug, das in ihre Gewässer kam, versenkten, die Mannschaft ertränkten. Der Süden der Pyrenäen-Halbinsel und damit der Zugang zum Ocean ward so den Hellenen plötzlich verschlossen und blieb es, so lange die karthagische Herrschaft bestand.

Man sollte erwarten, dass der punische Handelsverkehr nach der Bretagne und Cornwall durch den Stützpunkt, den er in Spanien gewonnen, und die Beseitigung aller unliebsamen Konkurrenten neuen Aufschwung erhielt. Zu unserem Befremden nehmen wir das Gegentheil wahr. Zwar war eine der ersten Handlungen, welche die Karthager, um die neue Herrschaft zu befestigen, ausübten, die, dass sie um 465 v. Chr. zwei Expeditionen gleichzeitig nach der atlantischen Küste aussandten, die eine unter Hanno's Führung der Westküste von Marokko entlang, die andere unter dessen Bruder Himilko nach den Zinn-Inseln. Während es Hanno, von dessen amtlichem Berichte wir noch einen Auszug besitzen, vom Glück begünstigt, möglich war, an der afrikanischen Küste eine reichliche Zahl von Handelsplätzen theils zu besetzen, theils neu zu errichten, und weit über den Senegal hinaus vorzudringen, hatte Himilko unter der Ungunst des Wetters stark zu leiden. Wohl gelang es auch ihm, an der spanischen Westküste eine Reihe von Faktoreien anzulegen; aber im Meerbusen von Biscaya, der noch heute für Segelschiffe berüchtigt ist, und den Fahrzeugen des Alterthums durch die lange, hafenlose Küste an der französischen Seite doppelt gefährlich war, wurde er von ungünstigem Winde so heimgesucht, dass er die Fahrt nach der Bretagne, die unter normalen Verhältnissen von Gades aus 15—16 Tage in Anspruch nahm, mit Mühe in vier Monaten vollendete. Er konnte demnach den Rückweg nicht mehr in demselben Jahr antreten und musste in dem unwirthlichen Lande der Barbaren überwintern. Ob Himilko noch von anderen Unglücksfällen bei seiner Expedition heimgesucht wurde, ob feindliche Angriffe der Kelten, die in jener Zeit in besonderer Bewegung waren, seine Absichten vereitelten, wir wissen es nicht. Thatsache ist, dass wir von einem ferneren Seeverkehr nach England und der Bretagne auf lange Zeit hinaus fast nichts mehr erfahren. Herodot weiss noch, dass die einzige Bezugsquelle für Zinn die Kassiteriden im Norden Europas bilden, aber Näheres ist auch ihm nicht bekannt, und in den Schriftstellern seiner Zeit sowohl wie der drei nächsten Generationen finden wir nicht eine Andeutung über die Länder des europäischen Oceans oder über die Herkunft derjenigen Produkte, die durch karthagische Vermittelung den Weg nach Griechenland zu finden pflegten. Auf ein volles Jahrhundert versinkt der Nordwesten in undurchdringliches Dunkel. Offenbar waren die Schwierigkeiten, die sich bei den dort-

hin gerichteten Unternehmungen herausstellten, — ich möchte vermuthen, dass sie wesentlich politischer Natur waren — so gross, dass die Karthager die gefährlichen Fahrten, wenn auch nicht unmittelbar nach Himilko, so doch im Laufe des fünften Jahrhunderts aufgaben. In demselben Verhältniss, in dem sie in der Ausbeutung des tartessischen Zinnes fortschritten, ward ihr Bedürfniss nach dem nordischen geringer, und zuletzt begnügten sie sich mit der Gewinnung des in dem näher gelegenen Lande befindlichen Metalls.

Aus dieser doppelten Ursache kam es, dass den Griechen des 5. Jahrhunderts die kaum in ihren Umrissen erfasste Kunde von den nördlichen Ländern Europas wieder verloren ging. Während Hekataeus von Milet um 517 v. Chr. eine doch wohl auf Schiffernachrichten zurückgehende Beschreibung der atlantischen Küsten Libyens und Europas vom Cap Cantin bis zu den Zinn-Inseln, die damals als das erste nicht mehr sicher erkundete Land galten, zu geben vermochte, — während 498 v. Chr. Pindar die Heimath der Hyperboreer unweit der Quellen des Ister — er meint die Bretagne — als das äusserste Land der Erde bezeichnet, nach welchem der Weg zwar nicht leicht, aber nach dem Vorbilde des Perseus immerhin zu finden sei, und noch 480 diese Gegenden ein Land nennt, bis zu dem der Ruhm eines hellenischen Mannes wohl zu dringen vermöge, — während um dieselbe Zeit Charon von Lampsakus wagen konnte, in einem besonderen Werke die Ozeanküsten Europas und des nördlichen Libyens zu schildern, und der von Avienus übersetzte Periplus noch um 475 von dem bis zu den Östrymniern (Istriern) ausgedehnten Handelsverkehr erfuhr, obgleich Hellenen von ihm ausgeschlossen waren, — klagt schon in den Jahren 469—465 derselbe Pindar, dass jenseits der Säulen des Herakles die unwegsamem Meere beginnen, die Niemand befahren könne. Allerdings hatte er schon 476 bemerkt, dass in Hellas Weise und Unweise sich hüten, die dortige See zu durchschiffen. Noch mehr hatten 30 Jahre nachher die Verhältnisse sich geändert. Ein vielgereister Mann wie Herodot erklärt mit Nachdruck, er glaube gar nicht, dass die Erzählungen von den Zinn-Inseln wahr seien, „denn trotz aller Mühe, die er sich gegeben, sei es ihm niemals gelungen, einen Menschen kennen zu lernen, der persönlich die Ozeanküsten Europas befahren habe. Kein Grieche des folgenden Jahrhunderts weiss irgend etwas über den westlichen Ocean zu sagen; selbst Plato vermag, ähnlich wie Himilko, nur von der Gefährlichkeit desselben zu berichten, ebenso Euripides, Aristoteles, Theophrast und Skylax in dem Werke, dessen Auszug wir besitzen. Die spanischen Meere waren und blieben jedem nicht-karthagischen Schiffsverkehr versagt, und darüber hinaus hörten allmählich selbst die karthagischen Fahrten auf. Albion wird nicht ein-

mal in der Sage erwähnt. Aber während die Griechen von den Beziehungen der Karthager zu der libyschen Océanküste trotz der Abgeschlossenheit der dortigen Meere wenigstens eine dunkle Kunde zu erhalten vermochten, — dies bezeugen uns die eben genannten Namen wie Herodot, Plato, Ephorus, Aristoteles, Skylax, Theophrast — findet sich in den Schriften dieser selben Männer ebenso wie ihrer Zeitgenossen niemals die geringste Spur einer Kenntniss der Westküste von Europa. Den libyschen Ocean haben die Karthager offenbar nach Hanno's erfolgreicher Expedition noch lange befahren; von dem keltischen zogen sie sich zurück.

Da trat zu Anfang des 4. Jahrhunderts plötzlich und unerwartet eine abermalige Verschiebung der politischen Verhältnisse West-Europas ein, die dritte, von der wir im Rahmen dieser Darlegungen zu berichten haben. Der Keltensturm, der um jene Zeit, vom Rhein ausgehend, Frankreich und Italien durchbrauste, der dem etruskischen Grossreich, das von den Alpen bis Latium sich erstreckte, ein jähes Ende bereitete und selbst Rom in Asche legte, erschütterte auch die Staatengebilde der Pyrenäen-Halbinsel in ihrer ganzen Ausdehnung von Callaecien bis zum Libyschen Sund. Der Kranz von hellenischen Niederlassungen, den das aufstrebende Massilia an dem ligurischen und spanischen Meere vom Rhône bis zur Segura an der karthagischen Grenze angelegt, — wir kennen ihre Namen durch Avienus, — ward hinweggefegt; nur mit Mühe und erst geraume Zeit später vermochten die Griechen, deren Jugendkraft, nachdem das Ungewitter ausgetobt, vernichtet blieb, in Gallien einen Theil des verlorenen Gebietes wiederzugewinnen. In Spanien war die Mehrzahl ihrer Besitzungen unwiederbringlich dahin. Aber auch die punischen Söldner vermochten dem Ansturme der Barbaren nicht zu widerstehen. Siegreich drangen, wie wir aus Ephorus erfahren, die Kelten bis Gades vor, der karthagischen Herrschaft ein Ende bereitend. Und dieselbe Zeit erlagen — wir vermögen nicht zu beurtheilen, ob beide Ereignisse in einem Zusammenhange stehen, — an der Westküste von Marokko die von Hanno und seinen Nachfolgern gegründeten Emporien den Angriffen der Maurusier und Nigriten. Niemals wieder vermochten die Punier am Libyschen Ocean festen Fuss zu fassen.

Den Zinnverkehr nach Norden hatten die Karthager, wie wir gesehen, allmählich eingestellt und auf die Ausbeutung der Gruben Andalusiens sich beschränkt. Nun waren ihnen auch diese unerwartet entrissen, und wir dürfen vermuthen, dass der Bergbau Spaniens unter den neuen Verhältnissen eine Zeit lang, bis die Barbaren in dem kaum gewonnenen Lande sich häuslich eingerichtet, gestockt, vielleicht gänzlich geruht habe. Nur unter dieser Annahme ist die

plötzliche Vertheuerung des Zinnes, die wir zu Anfang des vierten Jahrhunderts auf kurze Zeit konstatiren können, zu erklären. Noch wenige Jahrzehnte vorher hatte der Preis eines Talents Zinn zu Athen, wie wir zufällig erfahren, 230 Drachmen betragen, den 26. Theil der Summe, um den die gleiche Menge Silbers zu erhalten war. Nun war er plötzlich so ansehnlich gestiegen, dass 4 Pfund Zinn den Werth eines Pfundes Silber erreichten, das Talent demnach 1500 Drachmen kostete. Die Vertheuerung machte aber weitere Fortschritte, sodass, wie Aristoteles und Didymus bei Pollux berichten, Dionysius der Ältere den Syrakusanern den Vorschlag machen konnte, das kursirende Silbergeld einzuziehen und Zinngeld mit dem Werthe des Edelmetalles dafür auszugeben. Die einberufene Volksversammlung beschloss wirklich, nachdem der Tyrann in langer Rede die Vorzüge der neuen Münze dargelegt, diese „in Zahlung zu nehmen, als ob sie von Silber, nicht von Zinn wäre“. Wir glauben gern, dass der Antragsteller bei der geplanten Finanz-Operation seinen persönlichen Vortheil mit im Auge gehabt; unsere Quellen versichern sogar, dass er ausschliesslich von diesem geleitet worden sei; aber wenn Dionysius und die Syrakusaner, die dem Projekt beigestimmt, nicht eine mehr als kindliche Kurzsichtigkeit besaßen, — man stelle sich des Vergleiches halber vor, welche Folgen es hätte, wenn die Deutsche Reichsregierung den Entschluss fasste, Nickelmünzen von 30 Gramm Gewicht als Fünfmärkstücke auszugeben, — müssen diese auf eine weitere Werthsteigerung des zur Prägung verwandten Metalls mit Sicherheit gerechnet haben. Von den Zinnmünzen des Dionysius ist, soweit wir wissen, keine auf uns gekommen, ein Beweis, wie kurze Zeit die neue Währung Bestand gehabt hat. Vielleicht ist es auch bei dem blossen Versuch geblieben. Aber schon die Thatsache, dass das Projekt aufkommen konnte, schon der diesem vorausgehende Preisstand lassen erkennen, wie ungewöhnlich der Werth des Zinnes in jener Zeit gestiegen, wie erheblich demnach die Produktion gesunken sein muss.

Interessant ist, dass wir 400 Jahre später, zur Zeit des Kaisers Vespasian, einer noch etwas erheblicheren Steigerung der Zinnpreise unter ganz ähnlichen Verhältnissen begegnen. Als in Folge der durch Cäsar eingetretenen Vernichtung des venetisch-britischen Handels, und der kriegerischen Verwickelungen, von denen der Süden Englands seit dieser Zeit durch innere und äussere Feinde heimgesucht wurde, der Bergbau Cornwalls auf ein Jahrhundert oder mehr völlige Unterbrechung erfuhr, und so der Zinnbedarf des gesammten römischen Reiches bei der längst eingetretenen Erschöpfung der südspanischen Gruben ausschliesslich auf den Ertrag der Callaccischen Minen sich angewiesen sah, ward Zinn wiederum „ein

äusserst kostbares Metall“, wie ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts es nennt, dessen Preis bis zur Höhe von 80 Denaren für das Pfund sich steigerte, sodass damals eintrat, was Dionysius einst vergeblich erhofft, dass es dem Silber nur unbedeutend an Werth nachstand.

Würde die Katastrophe, welche die karthagische Herrschaft betroffen, auch nur wenige Jahrzehnte früher eingetreten sein, so würden die Griechen in Hellas wie in Sicilien die Gelegenheit, an der lang verschlossenen Strasse von Gibraltar von Neuem Handelsbeziehungen anzuknüpfen, mit Eifer ergriffen haben. Aber seit diese im Mutterlande in 27jährigem Bruderkriege sich selber zerfleischt und den letzten Rest ihrer Kraft in dem darauffolgenden korinthischen und thebanischen Kriege aufgezehrt, war an eine Ausdehnung ihres Einflusses nach Westen nicht mehr zu denken. Zu solchen Plänen war nicht blos die Macht und der Muth, sondern selbst das Interesse bei der Mehrzahl des Volkes geschwunden. Dionysius versuchte wohl zweimal, 383 und 368, die Schwäche der Karthager zu benützen, um seine Herrschaft auszudehnen; aber ihm lag vor allem die Gewinnung Siciliens und Unter-Italiens am Herzen, und diese gelang dem Tyrannen, dessen Unzuverlässigkeit so oft seine Freunde in Gegner verwandelte, der, um sich auf dem Throne zu erhalten, die beste Kraft seines Volkes wiederholt vernichtete, trotz seiner Bemühungen nicht. Die Massalieten aber waren von der Umwälzung, die den Westen Europas heimgesucht, selbst zu sehr betroffen, als dass sie für die nächsten Jahre mehr als auf die Heilung der Wunden, die ihnen geschlagen worden, hätten bedacht sein können.

Seit so der Zugang zu den beiden Zinnproduktionsländern im Westen und Nordwesten Europas den Griechen aus wechselnden Ursachen verschlossen waren, konnten diese nur noch versuchen, wenigstens nach dem letzteren den Landweg zu gewinnen, der durch erheblich grössere Kürze sich zudem empfahl. Aber bei der Menge von barbarischen Völkerschaften, die zwischen Massilia und dem Kanal lagen, und bei der traditionellen Feindschaft der in Südfrankreich wohnenden Ligurer gegen die Griechen war auch er nicht so leicht zu erreichen. Erst seit die Kelten bis in die Nähe Massilias vorgedrungen waren, und einige ihrer Stämme mit den Phokäern ein Bündniss gegen die gemeinsamen Gegner geschlossen hatten, erhielten diese das Zinn durch Vermittlung ihrer neuen Freunde auf dem Landwege. Der Loire oder der Seine entlang ward das begehrte Metall nach dem Rhône-Thal gebracht. Später errichteten die Griechen selbst an der Mündung der Loire in Corbilo eine Faktorei, um diesen Landhandel in eigene Hände zu bringen; aber vor Mitte des vierten Jahrhunderts ist dies nicht geschehen.

Heutzutage hält man freilich den Landweg nach dem Zinnlande meist für älter, als den zur See. Wenn wir uns aber die Thatsache vor Augen halten, dass derselbe Avienus, der uns den ältesten Seeverkehr nach Albion meldet, von einem Wege durch das gallische Festland nichts weiss, — dass Pindar, Pherekydes und Aeschylus, ohne Frage Hekataeus folgend, die Quellen des Ister im äussersten Nordwesten der Erde, in der Bretagne, ansetzen, in der Meinung, dass er von den dort wohnenden Isterern den Namen habe, — dass Herodot, der seine Vorgänger verbessern zu können glaubte, diese selben Quellen nach den keltischen Theilen Spaniens verlegt, in denen es ebenfalls Isterer gab, und an einer anderen Stelle mit Nachdruck betont, Niemand wisse, ob Europa im Norden vom Meere umgeben sei, — dass ein Gelehrter von der Bedeutung des Aristoteles die Anschauung des Herodot ausdrücklich bestätigt, und ausserdem über die Perte du Rhône, die südwestlich von Genf von Massilia wenige Tagereisen entfernt ist, von seinen Landsleuten nur verworrene Angaben erhalten konnte, — dass Ephorus, ein Zeitgenosse des Aristoteles, die alte Überlieferung des Hekataeus, ohne fürchten zu müssen, Anstoss zu erregen, wieder aufgreifen, und die Ister-Quellen in der Bretagne bei den dortigen Isterern suchen durfte, — wenn wir endlich bedenken, dass Euripides vernommen hatte, Po und Rhône hätten einen gemeinsamen Oberlauf, und dass selbst noch Timagetus und nach ihm Theopomp über den Ursprung des Rhône so wenig Zuverlässiges in Erfahrung bringen konnten, dass sie ihn, in der Voraussetzung, die Donau durchströme Gallien von Westen nach Osten, für einen Abfluss dieses Stromes hielten, — wenn wir alle diese Thatsachen uns vor Augen halten, erkennen wir unzweideutig: vor Mitte des vierten Jahrhunderts fand kein durchgehender Landverkehr, an dem Hellenen betheiligt waren, von England und der Nordküste Frankreichs nach dem Mittelmeer statt. Der Irrthum, dass die Donau Frankreich in seiner ganzen Breite von Westen nach Osten durchströme, hätte sich nicht so lange in der Meinung der Griechen festhalten können. Vereinzelte Produkte des Nordens mögen ihren Weg schon früher durch Gallien hindurch gefunden haben, ebenso wie griechische und etruskische Waaren, im Tauschverkehr von Volk zu Volk wandernd, bereits im fünften Jahrhundert über die Alpen, und Bernsteinstücke von Deutschland nach dem Mittelmeere gekommen sind. Ein organisirter, durchgehender Landverkehr aber wird erst von Timaeus zum ersten Mal erwähnt; kurz vor dessen Zeit ist er ins Leben gerufen worden.

Seit Mitte des vierten Jahrhunderts kam durch keltische Söldner, die vom Ocean und den Mündungen des Rhein durch Frankreich hindurch nach den West-Alpen, von da nach der Adria mit ihren

Stammesgenossen gezogen waren, und von Dionysius angeworben in Sicilien, gelegentlich auch im Peloponnes, Kriegsdienste thaten, eine dunkle Kunde von Britannien unter dem seltsamen Namen Elixoia nach Griechenland. Aber an eine Identificirung desselben mit der in dem Periplus vom Jahr 475 genannten Insel Albion dachte dort Niemand. Da nicht wenige der älteren und neueren Schriftsteller die Hyperboreer-Sage an der Nordküste Europas lokalisirt hatten, — unter ihnen Heraklides Pontikus, der Schüler Platon's und Freund des Aristoteles, — verflochten phantasiereiche Hellenen auch die neue Kunde von der „dem Keltenlande benachbarten“ Insel mit den Mythen von den Hyperboreern, und leider sind nur durch Vermittelung eines solchen Romanschreibers getrübt die Gerüchte, die damals in Hellas über dieselbe umliefen, auf uns gekommen. Vermuthlich kannten auch die Söldlinge des Dionysius die Insel nicht durch eigene Anschauung; sie erzählten den sie ausfragenden Griechen, was diese zu hören wünschten, ähnlich wie es unseren Reisenden noch heutzutage, besonders im Orient, oftmals zu ergehen pflegt.

„Gegenüber vom Keltenlande und dem Vorgebirge Lytharmis“, so erzählt Hekataeus von Abdera, — „da wo die Karambyken an dem Karambykas-Flusse wohnen, befindet sich im Ocean die Insel Elixoia, nicht kleiner als Sicilien. Obgleich im Norden gelegen, wird sie von den sogenannten Hyperboreern bewohnt, die ihren Namen davon haben, dass sie jenseits des Boreias sich befinden. Das Klima dort ist so günstig, der Boden so gut und fruchtbar, dass er zweimal im Jahre Früchte trägt. Nach der Mythologie soll Leto auf der Insel geboren sein. Deshalb nimmt auch Apollo unter allen Göttern die erste Stelle bei ihnen ein. Da sie diesen Gott täglich mit Gesang preisen und besonders verehren, sind sie gewissermassen Priester des Apollo. Es befindet sich auch ein prächtiger, ihm geweihter Hain auf der Insel, und ein merkwürdiger, völlig kreisrunder, mit vielen Weihgeschenken geschmückter Tempel dieses Gottes, sowie eine ihm geweihte Stadt, deren Bewohner grösstentheils Zitherspieler sind, die dem Gotte beständig in dem Tempel Lieder singen, und seine Thaten preisen. — — Könige der Stadt und Aufseher über den Hain sind die sogenannten „Boreiaden“, Nachkommen des Boreias, in deren Geschlechte die Herrschaft stets sich forterbt.“

In dieser phantastisch klingenden Erzählung das Thatsächliche von dem Romanhaften zu sondern, ist nicht leicht. Aber dass mit der dem Keltenlande gegenüber liegenden Insel nur England gemeint sein kann, ist klar. Ihr Umfang wird nicht geringer als der Siciliens geschätzt, das nach Tukydidēs in acht Tagen umschifft werden konnte. In der gleichen Zeit vermochten die Kelten auf ihren hurtigen

Lederschiffen die ihnen zugewandte Süd- und Ostküste Englands bequem zu umfahren. Das milde Klima von Wight, wo unter dem Einflusse der südlichen Meeresströmung Früchte gedeihen, die auf dem Festlande vergebens gesucht werden, musste den von Westfalen und Hannover kommenden Kelten erstaunlich erscheinen; dass die Sage diese Wirkung der lauen Lüfte übertrieb, ist eine natürliche Erscheinung. Den prächtigen, dem Apollo geweihten Rundtempel finden wir noch heute in dem berühmten Sonnentempel Stonehenge bei Salisbury erhalten, dessen gewaltige Ruinen die Bewunderung jedes Beschauers hervorrufen. Die fürstlichen Apollo-Priester sollen Boreiaden geheissen haben. Borvon ist aber der Name des keltischen Apollo, des Gottes der Sonne, des Lichtes und aller gesundheits-spendenden Künste und Einrichtungen, der, wie er in Hellas mit seiner Schwester Artemis verbunden erscheint, im Norden fast stets mit der Göttin Damona zusammen genannt wird. Borvias ist keltisch = Apollonius, und in dieser Form als Eigenname inschriftlich bezeugt. Borviaden sind demnach Apollonii, Apollo-Diener. Von dieser Form weichen die Boreiaden des Hekataeus von Abdera mit einer für ein griechisches Ohr so unmerklichen Differenz ab, dass ihr Name als Bestätigung für die Richtigkeit der in der Erzählung vorgebrachten geographischen Einzelheiten betrachtet werden darf.

„Die Insel liegt gegenüber des keltischen Vorgebirges Lytharmis.“ Nun ist Litavia der Name, mit dem die Briten das gallische Küstenland zu benennen pflegten; Lethernaum ein Dorf in Belgien. Auch die Karambykai und der nach ihnen benannte Karambykas-Fluss tragen keltisches Gepräge. Cara ist keltisch = Freund, ambis = Fluss, Bach; Karambykai sind Leute, die gern an Flüssen wohnen. Ob der Name des bekannten Stammes der Ambiani, der am Kanal in der Grafschaft Artois sass, in derselben Landschaft, in der wir uns die Wohnplätze der Karambykai zu denken haben, mit diesen in Verbindung gebracht werden darf, entzieht sich meiner Kenntniss. Um so sicherer werden wir Formen wie Ampucius und Ampug-niacus, die zwei gallische Ortschaften aufweisen, hierher beziehen können. Jedenfalls kann kein Zweifel darüber walten, welcher Sprache der Name der Karambykai angehört.

Albion hatte im vierten Jahrhundert angefangen, von dem belgischen Stamme der Britanni, die einen Theil der Insel besetzten, den Namen Brittanien anzunehmen. Sollte es auffallend sein, wenn in der Periode dieses Überganges von manchen Umwohnern die Insel auch nach anderen keltischen Völkerschaften, die deren Küste besetzten, benannt worden wäre? Unweit der belgischen Brittanen, am linken Ufer der Seine, sassen die Lixovii, die gewiss nicht weniger als ihre Nachbarn, in Albion neue Sitze sich gesucht haben werden. Sollte

Elixoia nicht mit ihnen in Verbindung gebracht werden dürfen? Elixoia verhielte sich zu Lixovii nicht anders als Ilixon zu Lixon, — beides Namensformen derselben aquitanischen Gottheit, — oder wie der Mannesname Illixo zu dem Frauennamen Lexeia, wie Eravisci zu Ravisci, Isamnum zu Samnum; E-livius zu Livius. Dass Elixoia in der späteren Litteratur nicht wieder begegnet, darf nicht befremden. Ist doch selbst der Stamm der Brittanen, der der Insel auf immer den Namen gegeben, in England später verschollen; ebenso taucht die Mehrzahl der von Cäsar dort genannten Völkerschaften in der Folgezeit nicht wieder auf. Dass unter Elixoia wirklich England verstanden werden muss, darf demnach nicht bezweifelt werden. Aber obwohl Hekataeus versichert, dass noch in seinen Tagen die geschilderten Zustände fortleben, konnten seine Erzählungen Angesichts der Mythen, die er aus der landläufigen Hyperboreer-Sage kritiklos eingewoben, nicht ernsthaft genommen werden. Von dem einen oder anderen Schriftsteller besonders der späteren Zeit, wurden sie wohl für volle Wahrheit gehalten, aber wissenschaftliche Verwerthung haben sie nicht gefunden. —

Um das Jahr 345 gelang es den Carthagern, wenigstens einen Theil des verlorenen Gebietes, die tartessische Küste bis zur Stadt Mastia, die an der Stelle des späteren Carthago Nova lag, endgiltig wiederzugewinnen. Noch 348 hatten sie, wie der erste von ihnen mit Rom geschlossene Vertrag, der in jenes Jahr fällt, erweist, keinerlei spanisches Gebiet besessen; in Libyen war selbst Utika um diese Zeit noch nicht wiedergewonnen. Aber schon 343, in dem zweiten Vertrage mit Rom, nennen sie Mastia die Nordgrenze ihrer spanischen Besitzungen. Auch Utika erscheint von Neuem mit ihnen verbunden. Im Inneren von Tartessus vermochten sie freilich nicht so bald die alten Grenzen zu erreichen. Als ein Jahrhundert später Hamilkar Barkas Andalusien für Karthago eroberte, ward dieser Erfolg ausdrücklich als eine „Wiedergewinnung“ der iberischen Besitzungen bezeichnet.

Unmittelbar bevor den Karthagern die Neuerwerbung der tartessischen Küste gelang, die sie in den Stand setzte, die Strasse von Gibraltar zum zweiten Male den griechischen Fahrzeugen zu verschliessen, fassten zwei kühne Massalieten, Euthymenes und Pytheas, den Entschluss, der eine, die atlantische Küste Libyens zu erforschen, der andere, dem verschollenen, geheimnissvollen Zinnlande, von dem alte Sagen wie die Erzählungen der gallischen Ankömmlinge gleichmässig zu berichten wussten, wieder nachzuspüren. Beide Unternehmungen, beide mit Geschick und Energie ins Werk gesetzt, waren von Erfolg gekrönt. Euthymenes vermochte bis zur Insel Kerne und dem Chremetes-Flusse (Sakiet el Hamra) vorzudringen, ein Ziel, das ausser Eudoxos kein Antiker mehr erreichte. Pytheas fuhr zuerst

bis zur Bretagne, die spanische und gallische Küste vermessend. Er setzte sodann über den Kanal, umschiffte ganz England, das ihm nicht mehr Albion, sondern Britannien genannt wurde, und stellte die Inselnatur desselben von Neuem fest. Über die Bewohner, deren Leben, Sitten und Gebräuche, über die Produkte, die das Land hervorbrachte, über dessen Flora und Fauna stellte er eingehende, von scharfer Beobachtungsgabe zeugende Untersuchungen an, die, obgleich sie nur theilweise, durch Vermittlung von Timaeus und Poseidonius, uns erhalten sind, die Grundlage unseres Wissens über die ältere Geschichte des Nordens bilden. Bis zu den Shetlands-Inseln — Aebuden von ihm genannt<sup>1)</sup> — scheint er nach den Messungen, die er von hier mitgebracht, nordwärts gekommen zu sein, weiter als nachmals selbst die Römer in der Blüthe ihrer Herrschaft vorgedrungen sind. Nachdem er noch Erkundigungen über Thule, d. i. Island, eingezogen, das damals schon von den Kelten besucht wurde, fuhr er, ohne diese Insel selbst gesehen zu haben, nach den Rhein-Mündungen hinüber, drang bis zur Elbe und der Nordspitze Jütlands vor, kehrte aber dann, der erste Hellene, der England umschiffte, der erste, der deutschen Boden betreten, nach seiner Heimath zurück. Man sollte denken, ruhmgelohnt. Man sollte erwarten, nachdem Pytheas den Weg nach England von Neuem gezeigt, dass die Fahrten dorthin nunmehr häufiger unternommen worden wären. Nichts davon trat ein.

Wenn wir den Grund für diese seltsame Thatsache erkennen wollen, müssen wir zuerst die Frage aufwerfen: Zu welchem Zweck unternahm Pytheas seine Expedition? Waren es handelspolitische Vortheile, oder derselbe wissenschaftliche Forschungseifer, den wir bei Euthymenes wahrnehmen, der ihn nach dem Norden trieb? Vielfach wird die Antwort dahin gegeben, dass Pytheas lediglich von dem Wunsche des Kaufmanns, einen direkten Seeverkehr nach den Zinnproduktionsländern anzubahnen, geleitet worden wäre. In dieser Form ist die Antwort, so nahe dieselbe liegen mag, unrichtig. Wäre sie wahr, dann würde die Fahrt, die in jeder Beziehung gelungen war, zweifellos von ihm oder anderen wiederholt worden sein; wiederholt wurde sie aber nicht einmal nach der zweiten Vertreibung der Karthager aus Spanien, nach dem Jahr 205. Wäre sie wahr, dann hätte Pytheas nicht ganz Britannien umfahren, auch diejenigen Theile, in denen Handelsprodukte nicht zu finden waren; er wäre nicht bis zu den Orkney- und Shetland-Inseln vorgedrungen, um dort Polhöhen zu messen. Das handelspolitische Interesse eines massilischen Kaufmanns konnte in der damaligen Zeit ausser den Zinngruben Cornwalls

---

<sup>1)</sup> Die Inselgruppe der Hebriden verdankt ihren Namen, sowie die jetzt allgemein üblich gewordene Identifizierung mit den Aebuden einer Willkür des schottischen Gelehrten Hector Boethius.

und dem Bernstein der deutschen Küste kein Produkt des europäischen Nordens erregen. Versichern doch noch Timaeus, Caesar, Cicero, Strabo und Plutarch, dass England ausser Zinn nichts hervorbringe, was irgend wie von Werth sei. Ja, Strabo äusserte sich in einer Betrachtung über die Frage, ob es für die Römer zweckmässig sei, England in eine Provinz zu verwandeln, dahin, die Annektirung sei zwar leicht zu bewerkstelligen, sie werde aber die dauernde Besatzung von einer Legion und etwas Reiterei nöthig machen, und mehr als die Kosten für diese wenigen Truppen aufzubringen, sei die Insel nicht im Stande.

Ohne Frage hat Pytheas seine Expedition wesentlich aus wissenschaftlichem Interesse unternommen. Wenn je kaufmännische Spekulation ihn theilweise mit leitete, so war er sich gewiss klar, dass der etwa erhoffte Erfolg in dieser Beziehung solange ausbleiben musste, als die Karthager nicht aus dem Besitze der Strasse von Gibraltar endgiltig vertrieben blieben. Nahe liegend ist der Gedanke, dass die Ansiedlung der Massalieten in Corbilo an der Loire-Mündung, wenngleich wir sie erst im zweiten Jahrhundert v. Chr. erwähnt finden, auf seine Anregung zurückging; aber wir haben keine Möglichkeit, eine solche Vermuthung zu bekräftigen oder zu widerlegen. Doch ist, da Timaeus nur der eine Weg, der dem Seine- und Rhône-Thal entlang führte, bekannt zu sein scheint, es wahrscheinlicher, dass die Verbindung über die Loire die jüngere ist.

Merkwürdigerweise war auch der wissenschaftliche Gewinn, den das Alterthum aus dem Unternehmen des Pytheas zog, sehr bescheiden. Das Zeitalter, in dem dieser lebte, war für die Entdeckungen, die er gemacht, noch nicht reif. Die Länder, die der kühne Seefahrer erforscht, waren um so viel ausgedehnter, als die damaligen Geographen vermuthet; das Neue, das er erkundet hatte, erschien so wunderbar, so vielem von dem, was man bisher in Griechenland geglaubt und gelehrt, entgegengesetzt, dass früh Zweifel an der Wahrheit seines Berichtes sich erhoben.

Schon sein jüngerer Zeitgenosse Dikaearch, ein Mann von unbestrittenem Ansehen, erhob starke Bedenken gegen die Richtigkeit dessen, was Pytheas gesehen haben wollte. Freilich schienen manche seiner Angaben die Zweifel des Alterthums herauszufordern. So erzählte er, er habe unter anderem im Norden eine Erscheinung wahrgenommen, die schwer zu beschreiben, weder aus Wasser, noch aus Erde noch Luft bestehe, sondern wie ein Mittelding von all' diesem aussehend, am ehesten mit dem — phosphorescirenden — Leuchten einer Meerlunge (Qualle) zu vergleichen sei. Noch in unseren Tagen ward dieses scheinbar märchenhafte Ding lange Zeit nicht verstanden,

bis endlich Gerland die richtige Erklärung gab: es ist das Nordlicht gemeint.

Dazu kam der gewaltige Umfang Brittaniens, den der Reisende in Folge eines zwar grossen, aber verzeihlichen Irrthums sich ausgerechnet hatte. Er war, wie mancher andere Forscher, der aus dem Mittelmeer kam, in den Fehler verfallen, dass er die Entfernungen, die er im Ocean durchmaass, überschätzte. Die Griechen rechneten im vierten Jahrhundert v. Chr. bei ihren Fahrten im geschlossenen Mittelmeer durchschnittlich 500 Stadien ( $82\frac{1}{2}$  km) auf eine Tages- und eben so viel auf eine Nachtfahrt. Dieses Verhältniss übertrug Pytheas auf den Ocean, ohne die hier durch den Einfluss von Ebbe und Fluth gänzlich veränderten Verhältnisse zu bemerken. In ähnlicher Weise unterschätzte sein jüngerer Zeitgenosse Nearch in der bekannten Fahrt von den Mündungen des Indus nach dem Euphrat, trotzdem dass er ein tüchtiger Seemann war, sämtliche Entfernungen, und gab der von ihm befahrenen Küste eine Länge statt von 10000 Stadien (1650 km) von 22700 (3600 km). Hundert Jahre vorher hatte Herodot, der das Schwarze Meer bereist, die durchsegelte Strecke doppelt so gross, als sie in Wahrheit war, berechnet. So bildete auch Pytheas sich ein, jeden Tag die doppelte Zahl von Stadien vorwärts gekommen zu sein, als er thatsächlich gefahren war. Den Gesamtumfang der brittischen Insel schätzte er auf 42500 Stadien (7000 km), während bei Berechnung aller Krümmungen knapp die Hälfte, für die Luftlinie bei der Zeichnung der Karte ein starkes Drittel genügt hätte. Nun hatte er, wie wir schon oben bemerkt, die Polhöhe der Nordspitze Schottlands gemessen, und das Vorgebirge Orkan richtig zwischen dem 58. und 59. Grad n. Br. angesetzt. Wie sollte er in dem eng begrenzten Raume zwischen dem 50. Grad n. Br., an dem die Südwestspitze Englands liegt, und dem 58. die ungeheuren Maasse unterbringen? Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Insel, statt sie ihrer Länge nach von Süden nach Norden zu richten, auf seiner Karte quer zu legen, von Südwesten nach Nordosten, so dass die Shetland-Inseln ungefähr auf einen Meridian mit der Mündung des Tanais an der Maeotis kamen, England selbst also die Stelle von ganz Skandinavien und dem nördlichen Russland, die beide damals noch unentdeckt waren, mitumfasste. Die Westküste Englands ward so zur Nordküste, das gegenüber der Westküste liegende Irland fand nur nördlich der Hauptinsel einen Platz. Das war freilich ein starker Missgriff, und so erregte natürlich seine Karte in der wissenschaftlichen Welt grosses Befremden. Seit Parmenides seine Zonenlehre begründet, seit Tausende von Griechen die Beobachtung gemacht, dass südwärts des libyschen Küstenstriches in der Wüste Sahara alles Land von der Sonnengluth verdorrt liege, dass das Skythenland

dagegen mit seinen strengen Wintern von Kälte starre, hatte jeder gebildete Hellene wie ein Dogma den Satz gelernt, dass die Erde nördlich und südlich des Mittelmeeres wegen zu grosser Kälte und Hitze immer unbewohnbarer werde, dass im Norden die Besiedlungsfähigkeit ungefähr mit dem  $54^{\circ}$  aufhöre, der Polarkreis aber von ewigem Eise bedeckt sei. Nun behauptete Pytheas unter anderen unglaublichen Dingen, in diesen selben Breiten bewohnbare und bewohnte Länder von ungeheurer Grösse angetroffen zu haben. Das konnte nicht wahr sein; das widersprach nicht nur allen theoretischen Erwägungen, sondern auch der positiven Erfahrung, welche die Griechen in den unbewohnten Steppen Skythiens gemacht zu haben glaubten. Die Lehrer der Geographie waren die ersten, die ihn, statt theils von ihm zu lernen, theils ihn zu berichtigen, verdamnten.

So kam es, dass das Misstrauen gegen Pytheas bald immer allgemeiner wurde, und sein kühnes Unternehmen ohne die einschneidenden Folgen für die griechische Wissenschaft blieb, die erwartet werden durften. Timaeus, Eratosthenes und Hipparch hatten es gewagt, ihm trotz der Angriffe des Dikaearch in einigen wesentlichen Punkten zu folgen, wurden aber von Polybius hart dafür getadelt. Das Urtheil dieses Epigonen, der zwar als Staatsmann und nüchterner Historiker Verdienste sich erworben hat, die Alterthum und Gegenwart willig anerkennen, der aber in seiner Abwendung von der Mathematik den Rückschritt, dem die wissenschaftliche Geographie der Griechen seit seiner Zeit unaufhaltsam entgegen ging, wesentlich mitverschuldet, blieb für die Folgezeit maassgebend. Hatten aber Dikaearch und seine Schüler sich begnügt, vor vermeintlichen Übertreibungen in den Berichten des Pytheas zu warnen, so ging Polybius in der Kritik so weit, nicht einmal an das Faktum der Reise selbst zu glauben. Allen Ernstes verbreitete er die Meinung, dass Pytheas gar nicht die Möglichkeit besessen, nach Norden so weit vorzudringen, als er behauptet; und übereifrige Forscher nach ihm leugneten sogar die Existenz Brittaniens.

Auch auf den Seeverkehr nach England blieb die Expedition ohne jeden Einfluss. Die Insel ward bald zum zweiten Male vergessen. Als der jüngere Scipio 135 v. Chr. auf dem Marsch gegen die Keltiberer nach Massilia kam, erkundigte er sich in der Heimath des Pytheas nach der von diesem entdeckten brittanischen Insel. Die Massaloten erklärten ihm aber, nichts irgendwie Zuverlässiges über dieselbe zu wissen. Sie verwiesen ihn an die gerade anwesenden Bewohner ihrer Kolonie Corbilo an der Mündung der Loire. Selbst diese jedoch vermochten ihm keine Auskunft zu ertheilen. Keiner von ihnen war je hinüber gekommen, weil sie wohl das nach dem Festlande gebrachte Zinn landeinwärts verluden, aber das Metall

von der Insel nicht holten. Um dieselbe Zeit versicherte Polybius, der dreimal in Spanien gewesen, dass die Strasse von Gibraltar wegen des völligen Mangels an Verkehr mit den Ländern des Atlantischen Oceans nur selten von wenigen Schiffen besucht werde, und Junius Brutus, der 138–135 die Landschaften Lusitanien und Callaecien bis zum Minus zur Anerkennung der römischen Oberhoheit zwang, traf hier unentwickelte Zustände an, die weit unter denen des südlichen und östlichen Spaniens standen. Für den Verkehr zur See hatten die Callaecier noch keine anderen Transportmittel zu bauen gelernt, als primitive Lederkähne. Durch den Einfluss der Römer hob sich zwar Kultur und Verkehr langsam auch in diesem entlegenen Gebiete. Als Poseidonius ein Menschenalter später (um 92 v. Chr.) in Gades Erkundigungen über dasselbe einzog, waren Einbäume schon seltener geworden, und hatten etwas weniger dürftigen Fahrzeugen Platz gemacht. Dennoch nennt Strabo, Poseidonius folgend, die Callaecier „ein abgelegenes Volk, rauh und wild.“ „Denn die Fahrt zu ihnen ist weit, und da sie schwer zugänglich sind, haben sie das Bedürfniss, mit Menschen zu verkehren, verloren.“ Das Zinn, das fast offen zu Tage liegend mit leichter Mühe gewonnen wurde, bearbeiteten sie nur für den eigenen Bedarf, und hatten in des Poseidonius Tagen erst angefangen, sich mit dem Exporte desselben zu beschäftigen. Älteren Autoren wie Avien, Herodot, Aristoteles, Ephorus, Phylarch, und selbst Polybius war ihr Zinnreichthum völlig unbekannt geblieben.

Als Cäsar 60 v. Chr., um das unbotmässige Land endgiltig zu unterwerfen, an der Spitze einer Flotte nach Callaecien kam, waren die Verhältnisse dieselben. Die Bewohner von Brigantium, die noch niemals grosse Seeschiffe gesehen, erschrakten vor dem ungewohnten Anblick so sehr, dass sie ohne Widerstand den Römern sich unterwarfen.

Drei Jahre später kam Cäsar als Proconsul von Gallien an den Kanal, der erste Mittelmeerbewohner, der seit den Tagen des Pytheas die brittische See wiedersah. Sein Siegeszug führte ihn auch nach der Insel. Ehe er die Landung unternahm, wollte er über die Beschaffenheit des zu erobernden Landes Erkundigungen einziehen. Wen er jedoch frug, niemand vermochte ihm auch nur über die ungefähre Grösse Britanniens Auskunft zu ertheilen; nicht einmal über die Inselnatur desselben konnte er Sicheres erfahren. Nur einige Kaufleute, — meist Veneter, von deren Grenzen er 500 Kilometer entfernt stand, — besuchten die Südküste des Landes, dessen Bewohner berüchtigt waren durch die Roheit, mit der sie die sie aufsuchenden Fremden behandelten. Der Überlandhandel hatte seit den Verwüstungen, die der Cimbernsturm fast in allen Theilen

Galliens im Norden wie im Süden angerichtet, und den gleichzeitigen kriegerischen Ereignissen, welche die Belgier bis zur Seine und theilweise bis nach England geführt, einen tödtlichen Stoss erhalten, von dem er sich nicht erholen konnte; Cäsar, der selbst nach der zweiten Überfahrt noch nicht erfahren hatte, dass das englische Zinn aus Cornwall stamme, kennt ihn nicht mehr. Auch das massilische Emporium Corbilo lag bereits zerstört. Wohl besuchten nicht selten junge Kelten des Festlandes zum Zweck ihrer theologischen Ausbildung gewisse Druidenschulen der Insel, aber anscheinend waren auch diese Lehranstalten auf den Süden beschränkt. Die Nachrichten, die Cäsar unter solchen Umständen über die militärische Widerstandsfähigkeit Brittaniens erhalten konnte, waren — mit Ausnahme derer über die Stämme unmittelbar am Kanal — sehr dürftig. Aus seiner Darstellung geht unzweideutig hervor, dass die Unwissenheit der Gallier nicht etwa, wie man vermuthen könnte, darauf zurückzuführen war, dass kein Verräther sich unter ihnen gefunden, der dem Feinde den Weg zu den Stammesgenossen mittheilen wollte, — die Lage der Häfen haben die Belgier bereitwillig berichtet, die Zufahrt zu ihnen gezeigt, — sondern dass nur wenige Festlandskelten in den Gegenden, in denen er sich befand, das Innere der Insel aus eigener Anschauung kannten.

Waren es nun die Angaben des Pytheas, die er in Timaeus oder Artemidor gelesen haben konnte, über die kolossale Grösse Brittanniens, waren es übertriebene Gerüchte der Eingeborenen, die er vernahm, oder war es beides zusammen, — genug, Cäsar kam ernsthaft auf den Gedanken, es sei der Anfang eines neuen Kontinents, eines „*alter orbis terrarum*“ im Sinne des Krates von Mallos, den er betreten; in diesem Irrthum befangen, schrieb er, wie wir durch Eumenius erfahren, nach Rom, und dort war man eitel genug, ihm zu glauben. Von welch' übertriebenen Vorstellungen auch andere hochgestellte Offiziere im römischen Lager über die Bedeutung der damaligen Expedition erfüllt waren, zeigt die Thatsache, dass der Legat Aurunculeius Cotta, der selbst an ihr theilgenommen, in einem Berichte, den er geschrieben, mit Nachdruck versichern konnte, dass Cäsar unter allen Sterblichen der erste gewesen, der Brittaniens Boden betreten. An des Pytheas frühere Fahrt glaubte man, Polybius folgend, nicht, oder wollte man nicht glauben; von einem noch älteren Verkehr aber hatte, in Italien wenigstens, Niemand mehr Kunde. Den Anschauungen Cäsar's und Cotta's schloss sich die öffentliche Meinung mit Begeisterung an. In Rom ward trotz der politischen Erfolglosigkeit der Expedition ein feierliches Dankfest, das längste, das die Stadt je gesehen, veranstaltet. Für die Siegesfeier bei Beendigung der mithradatischen Kriege durch Pompeius, der Rom die Herrschaft über ganz

Vorder-Asien von Colchis bis zur ägyptischen Grenze gewonnen, hatte der Senat zwölf Tage, eine bis dahin unerhörte Zahl, für genügend erachtet; für die Siege über die Helvetier, die Germanen Ariovists und die Belgier, sowie die Eroberung fast des gesammten Galliens durch Cäsar waren 15 Tage bestimmt worden. Die nominelle Unterwerfung eines schmalen Streifens der brittischen Insel meinte der Senat mit zwanzigtägigem Feste feiern zu müssen. Aber nicht der Sieg auf dem Schlachtfelde war es, der so ungewöhnlich verherrlicht werden sollte, nicht die Grösse des eroberten Landes, nicht der materielle Gewinn, den Rom erhalten, sollte gefeiert werden, sondern die jeden Bürger mit Stolz erfüllende Botschaft, dass römische Waffen über den Ocean getragen worden, römische Truppen einen neuen Kontinent betreten.

Als Cäsar einige Jahre später die Geschichte seiner gallischen Feldzüge beschrieb, hatte wenigstens er den Irrthum, in dem er befangen, erkannt, und den früheren überschwenglichen Anschauungen keinen Ausdruck mehr gegeben. Im fünften Buche seines gallischen Geschichtswerkes schätzt er auf Grund von Erkundigungen, die er bei seiner zweiten Landung eingelesen, den Umfang der Insel annähernd richtig auf 2000 römische Meilen (3000 Kilometer), und die Geographen nach ihm sind ihm mit nur unbedeutenden Abweichungen darin gefolgt. Aber dass er der erste Mittelmeerbewohner gewesen, der den Boden der Insel betreten, diese Anschauung blieb fast während des ganzen Alterthums bestehen. Dass solche Verkehrtheiten in den Kreisen der Gebildetsten der italischen Nation Platz finden und behalten konnten, erscheint uns fast unbegreiflich; es verbannt aber den letzten Zweifel darüber, dass jeglicher Verkehr von punischen oder gar griechischen Seefahrern nach Britannien in den letzten Jahrhunderten v. Chr. längst ein Ende gefunden, der römische aber noch nicht begonnen hatte.

Dieses Ergebniss steht anscheinend im Widerspruch mit einer Erzählung, die Strabo, Poseidonius folgend, uns aufbewahrt. Die Gaditaner, berichtet er, bemühten sich, die Wege nach den Zinn-Inseln allen anderen Völkern verborgen zu halten, und wirklich gelang es ihnen lange Zeit, jeden fremden Versuch, die Eilande zu entdecken, zu vereiteln. Einmal aber habe ein Römer den Entschluss gefasst, das Ziel um jeden Preis zu erreichen, und sei einem gaditanischen Schiffe, das die Fahrt dorthin unternommen, ununterbrochen gefolgt. Der Führer des letzteren merkte die Absicht und versuchte die Fremden auf alle Weise zu täuschen. Schliesslich sei er mit Willen auf eine Untiefe aufgelaufen, so dass sein Schiff zwar scheiterte, das gleiche Schicksal aber auch den Gegner ereilte. Während der Letztere zu Grunde ging, rettete sich der Gaditaner auf seinem Wrack, kehrte nach der Heimath zurück, wo er von der Behörde in Anerkennung

seiner patriotischen That den Werth seines Fahrzeuges und der Waaren, die er verloren, ersetzt erhielt. „Dennoch“, fährt Strabo fort, „fanden die Römer nach wiederholten Versuchen den Weg. Als aber auch P. Crassus nach den Inseln übergesetzt, von der Friedlichkeit der Bewohner sich überzeugt, und gesehen hatte, dass die Erze nur in geringer Tiefe gegraben werden, zeigte er allen, die es wünschten, den Weg, der etwas weiter ist als derjenige, welcher Britannien von dem Festlande trennt, etwas weiter als 320 Stadien. Der Kassiteriden sind es zehn; sie liegen nördlich vom artabrischen Hafen, in der hohen See nebeneinander. Eine von ihnen ist unbewohnt, auf den anderen leben Leute mit schwarzen Mänteln und bis auf die Füße herabreichenden Unterkleidern; sie tragen Gürtel um die Brust und wandeln mit Stöcken einher, wie die Erinnyen in den Trauerspielen. Die Meisten leben nach Nomadenart von ihren Heerden; sie haben aber auch Zinn- und Bleiwerke, und tauschen für deren Produkte und für Felle bei den sie besuchenden Kaufleuten Töpfergeschirre, Salz und Metallwaaren ein.“

Diese Geschichte, die noch heute in unseren Schulbüchern mit Vorliebe wiedergegeben zu werden pflegt als Zeichen dafür, mit welch' raffinirten Mitteln die Punier die Handelswege, die sie erkundet, anderen Völkern verborgen hielten, gehört zu ihrer grösseren Hälfte in das Reich der Fabel. Dass ein römischer Kaufmann an der spanischen Küste Handel trieb, war Kraft der wiederholten Verträge mit Karthago, nach denen kein italisches Schiff einen spanischen oder libyschen Hafen anlaufen durfte, erst nach der Eroberung der Pyrenäen-Halbinsel durch die Römer möglich. Demnach müsste der erste Theil der Erzählung nach dem Jahr 205 v. Chr. sich ereignet haben, und diese Zeit setzt Strabo ohne Frage auch voraus. Da aber Polybius um die Mitte des zweiten Jahrhunderts uns belehrt, dass seit geraumer Zeit keinerlei Verkehr über Gades hinaus stattfinde, und dieser Zustand, wie wir gesehen haben, bis in den Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr., bis zur Eroberung der atlantischen Küstenländer durch die Römer anhielt, so ist von vornherein zu betonen, dass keine Zeit vorhanden ist, in der die Anekdote sich hätte ereignen können.

Aber weiter! „Der römische Kaufmann folgt dem Gaditaner,“ natürlich in einer gewissen respektvollen Entfernung. Der letztere sucht scheinbar die Küste zu gewinnen und scheitert absichtlich bei diesem Versuch. Sollte der Römer, der bald nach dem Punier dem Schauplatze des Unfalles sich nähert, nicht die Möglichkeit gehabt haben, den Schiffbruch des Gegners wahrzunehmen und die gefährliche Stelle zu vermeiden? Die Verletzung, die das gaditanische Schiff davongetragen, war so gering, dass es mit seiner Mannschaft die Rückfahrt nach der Heimath bewerkstelligen konnte. Das römische

aber, das durch den Unfall des anderen gewarnt worden war, soll völlig zu Grunde gegangen sein? Gerettet rühmt der Phoeniker in einer Zeit, in der Spanien römisch war, in Gades offen sich seiner That, und wird amtlich entschädigt. Als ob der römische Statthalter geduldet hätte, dass römische Bürger von Angehörigen einer Rom unterworfenen Stadt ungestraft ins Verderben gelockt, dass die Mörder amtlich belohnt würden! Mindestens die Entziehung aller Privilegien, die Gades besass, — es erfreute sich der Rechte einer *civitas foederata* — wäre die Folge eines solchen Übermuthes gewesen. Die Geschichte ist demnach sachlich unmöglich. Sie ist in dem Bedürfniss nach einer Erklärung des befremdlichen Umstandes entstanden, dass die alten Zinninseln, die, wie wir gesehen, nicht in Spanien, sondern an der Bretagne lagen, aber von Poseidonius nach der callaecischen Küste irrhümlich übertragen und mit den dortigen Inseln identificirt worden waren, so lange von keinem Griechen oder Römer aufgefunden werden konnten.

„Später,“ fährt Strabo in dem zweiten Theil seiner Erzählung fort, „entdeckten andere Römer den Weg nach den unweit der Artabrer befindlichen Kassiteriden, und besonders P. Crassus zeigte ihn allen, die es wünschten.“ Nach welchen Inseln zeigte der Römer den Weg? Die Frage wird allgemein dahin beantwortet: nach den Scilly-Inseln. Nun kennen wir zwei römische Offiziere des Namens P. Crassus, welche die Möglichkeit besaßen, nach den Scilly-Inseln Nachforschungen anzustellen, P. Licinius Crassus, den Vater des Triumvirn, der für die militärischen Erfolge, die er als Consul und Proconsul von Hispania Ulterior in den Jahren 97—94 erfochten, 93 den Triumph erhielt; sodann dessen Enkel, den Sohn des Triumvirn, der mehrere Jahre als Legat unter Cäsar in Gallien kämpfte und als solcher im Jahr 57 in der Bretagne ein selbstständiges Kommando bekleidete. Keiner von ihnen kann eine Expedition nach den Scilly-Inseln unternommen haben; wie hätten sie sonst die verkehrte Auffassung, die Kassiteriden liegen unweit der callaecischen Küste, mit solcher Bestimmtheit gewinnen und verbreiten können?

Wenn Cäsar's Legat von der Bretagne aus nach den Scilly-Inseln fuhr, musste er, um sein Ziel zu erreichen, nach Nordwesten steuern; seine Vorgänger, die ihn zu der Expedition veranlasst, sind in dieser Richtung gefahren und haben diese ihm mitgetheilt. Und dennoch bildete er sich ein, nach Südwesten gekommen zu sein? Angenommen aber, er wäre durch ein Missgeschick zu dem Irrthum, dass er die Nähe Callaeciens erreicht, veranlasst worden, so würde er naturgemäss versucht haben, den Rückweg der spanischen und gallischen Küste entlang zu gewinnen. Um so unfehlbarer musste er dann die Täuschung, in der er befangen war, erkennen. Wenn

er sie aber auch jetzt nicht bemerkte, wie konnte er anderen den Weg so zeigen, dass diese ihn fanden? Nehmen wir jedoch nochmals an, das Unmögliche sei möglich gewesen, warum bemerkten die Seefahrer, die nach ihm die Scilly-Inseln besuchten, die Fahrtrichtung nicht? Alle steuerten nach Nordwesten, sich einbildend, dies nach Südwesten zu thun, erreichen aber dennoch das erstrebte Ziel, das bei seinem unbedeutenden Umfange selbst bei richtig gestelltem Steuer von einem antiken Seefahrer nur mit Mühe und bei günstigem Winde zu finden war.

Wenn es jedoch der spanische Prätor war, — und ihn meint Strabo, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, unzweideutig, — der von Callaecien aus die Fahrt nach den fern gelegenen Eilanden wagte, konnte es ihm verborgen bleiben, dass die zurückgelegte Strecke nicht 320 Stadien, sondern das dreizehnfache 4270 Stadien (700 Kilometer) betrug? Durch die offene See von Spanien aus den Weg nach den Scilly-Inseln ohne Kompass zu finden, war dem Alterthum schlechterdings unmöglich. Der Zufall oder gutes Glück konnte den einen oder anderen Kauffahrer dorthin gelangen lassen; der regelmässige Verkehr würde so selbstverständlich den Weg der gallischen Küste entlang gewählt haben, als in dem der Seefahrt viel weniger Schwierigkeiten bereitenden Mittelmeere die Schiffe, die von Sicilien nach Spanien übersetzen wollten, der italischen und ligurischen Küste entlang fuhren, niemals in das offene Meer sich wagten.

„Der Kassiteriden sind es zehn, von denen neun bewohnt werden.“ Die Scilly-Inseln aber sind 50 felsige, baumlose Eilande, von denen heutzutage 5 bewohnbar sind, im Alterthum nur eine einzige besiedelt war. „Die Einwohner tragen schwarze Mäntel und Unterkleider,“ während selbst die an Kultur vorgeschritteneren Brittanen noch in der Römerzeit halbnackt oder mit Fellen bekleidet einhergingen. Zinn oder Blei, dessen leichte Gewinnung Crassus von den Kassiteriden rühmte, findet sich auf den Scilly-Inseln nicht. Zudem bereiteten diese in Folge der verheerenden Orkane, von denen sie oft heimgesucht werden, des Kranzes von Klippen, von denen sie umgeben, der häufigen Nebel, in die sie eingehüllt sind, der grossen Entfernung von der gallischen Küste — es sind über 200 Kilometer — der Schifffahrt Schwierigkeiten, denen das Alterthum niemals gewachsen war. Noch heute sind sie berüchtigt durch die ungewöhnlich hohe Zahl von Unglücksfällen, die trotz der Leuchthürme, die auf ihnen aufgestellt, trotz der Seekarten, mit denen die Handelsflotten der Gegenwart ausgerüstet, in ihren Gewässern sich ereignen.

Als Stapelplatz für das brittische Zinn eigneten sie sich vor Erfindung des Kompasses unter allen Inseln der Umgebung des Kanals am wenigsten. Weit mehr empfahlen sich, wie ein Blick auf die

Karte lehrt, Wight und Ouessant für solche Zwecke, und das Alterthum war, wie wir wissen, so klug, diese beiden dazu zu benutzen.

Nach den Scilly-Inseln kam P. Crassus nicht. Als der erste Römer, der den Ocean überschritt, galt bei der Mit- und Nachwelt Cäsar, nicht er. Das Ziel, das Crassus in Wahrheit erreichte, lag — darin sind die antiken Angaben einig — in bescheidener Nähe der callaccischen Küste. Darauf weist auch die von den Inselbewohnern getragene „schwarze Kleidung“ hin, welche die gewöhnliche Tracht der Callaecier bildete; sowie der spanische Name Orgenia, der für eines der Eilande uns aufbewahrt ist. Die Orgenomesci sind ein bekannter Stamm der benachbarten Cantabrer, in deren Lande der Fraunname Origena inschriftlich überliefert erscheint; Aquae Origenae kennen wir als eine Ortschaft der Callaecier, Orgia als Stadt der Ilergeten.

Aber nicht einmal die Nordspitze Callaeciens sah Crassus. Der erste Römer, der bis zu ihr vorgedrungen, ist abermals Cäsar. An der spanischen Occanküste gibt es nur eine einzige Inselgruppe, westlich der callaccischen Buchten zwischen Punta Falcoeiro und Cap Selleiro, das mit dem durch Avienus und Ptolemaeus bekannten Vorgebirge Aryium (Oruium) identisch ist, unweit der Miniomündung, die seit den Feldzügen des Brutus die Nordgrenze des römischen Besitzes bildete. Die Gruppe besteht aus 10 Inseln, zum Stapelplatz der nordspanischen Produkte wie geschaffen, dieselbe Granitformation, wie das Binnenland, demnach wohl auch dieselben Zinnsteine aufweisend, deren Vorkommen bekanntlich an Granit gebunden ist. Sie hat Crassus entdeckt, sie hat er für die sagenhaften Kassiteriden der alten griechischen Geographen gehalten.

Sein und des Poseidonius Irrthum, der kurz vor dem Jahr 90, unmittelbar nach der Praetur des Crassus, Gades und die Südküsten Spaniens bis zum Kap Vincent bereist, ist dadurch entstanden, dass damals die Hauptmasse der Artabrer allerdings schon auf die Nordwestspitze Callaeciens beschränkt, ein kleiner Rest aber an der Miniumündung von der Zeit her zurückgeblieben war, da die Celtici, die zusammen mit einigen Turdetanerstämmen — den Turodi des Ptolemaeus und Turduli Veteres (Beturcs) bei Plinius und Mela — aus Tartessus vor den Karthagern hatten weichen müssen, in ihrem Lande neue Wohnsitze sich erkämpften. Die Zinnbergwerke Nordspaniens liegen im Süden der Landschaft Callaecien, in der Provinz Pontevedra, nördlich des Minio, in dem den obengenannten 10 Inseln, die eines gemeinsamen Namens entbehren, gegenüberliegenden Landstriche, ausserhalb des Stammgebietes der nördlichen Artrabrer. Wenn Poseidonius bei Strabo aber berichtet, bei den Artabrern blinke die Erde von Silber, Zinn und weissem Golde, und auch die Flüsse

führten dieses Metall mit sich, so ist ihm das genannte Volk klarer Weise als Herr der südlichen Provinz bezeichnet worden. Gleich darauf gibt Strabo, abermals Poseidonius folgend, einen Periplus der Ozeanküste, in dem er auf den Tagus-Fluss den Munda folgen lässt, sodann den Vacuas, Durius, Lethe, Minius, auf den Letzteren die Artabrer. Die Wohnsitze dieses Volkes dehnten sich demnach am Nordufer des Minius aus. Aber im Folgenden werden sie näher charakterisirt: „sie liegen am Nerischen Vorgebirge (Finisterre), umschlossen von den Celtici des Lethe“. Nun liegen am Nerischen Vorgebirge die Nord-Artabrer; „von den Celtici Callaeciens eingeschlossen“ kann aber nur ein Stamm genannt werden, der am Kap Selleiro und der Miniomündung wohnt. Es sind demnach zwei getrennte Angaben von Poseidonius irrthümlich zusammengeworfen. An einer anderen Stelle bezeichnet Poseidonius das an die Lusitaner nordwärts grenzende Land — eine Provinz Lusitanien gab es damals noch nicht — als das Zinngebiet, dem die Kassiteriden vorliegen. Diese Anschauung theilt auch Mela, der die Inseln „im Lande der Celtici“ ansetzt. Wenn ferner Plinius, einem uns nicht mehr erkennbaren Autor folgend, die „Götter-Inseln“, unter denen die beiden Cies zu verstehen sind, „den Artabrern gegenüber gelegen“ nennt, und Ptolemaeus diese selben Eilande genau in die Mitte zwischen dem Nerischen Vorgebirge und dem Durius verzeichnet, so hat auch der alexandrinische Geograph Artabrer in der Gegend des Kap Selleiro gefunden. Ebenso verräth der von Plinius gerügte Irrthum eines ungenannten Autors, der Artabrer bei Lissabon ansetzte, und das dortige Vorgebirge nach ihnen benannte, dass diesem das Volk an einer südlicheren Stelle bekannt geworden war.

Klarer Weise hat Poseidonius die nördliche und südliche Gruppe der Artabrer mit einander vermengt. Die Nachrichten, die er über die Fahrt des Crassus erhalten, der in Wahrheit von dem einzigen Artabrer-Hafen, der zu jener Zeit in römischen Händen sich befand, dem an der Minius-Mündung, ausgefahren war, hat er von den Mittheilungen, die ihm über die Hauptsitze dieses Volkes zugegangen, nicht zu trennen verstanden, und so sind die widersprechenden Angaben in seinem eigenen Werke sowohl wie die irrthümliche Auffassung seiner Nachfolger entstanden. —

Brittanien war, wie wir gesehen, in grauer Vorzeit entdeckt, und wieder vergessen worden; es ward von Pytheas zum zweiten Male entdeckt, und gerieth abermals in Vergessenheit. Die letzte Erkundung durch Caesar, und die durch diesen geschehene Feststellung, dass Brittanien wirklich eine Insel sei, war, sollte man meinen, eine endgiltige. Cicero, Diodor, Livius, Agrippa, Strabo, Mela, sie alle halten die Inselgestalt Britanniens seitdem für erwiesen. Und

dennoch tauchten später wieder Zweifel auf. Ja wir erfahren, dass in den römischen Rhetorenschulen des ersten Jahrhunderts die Frage, ob England eine Insel sei oder nicht, als beliebtes Thema galt. Man machte wohl geltend, dass Cäsars Erkundigungen so wie alle Nachrichten, die man sonst über Britannien erhalten, aus nicht kontrollirbaren Quellen stammten, dass das Land von römischen Schiffen noch nicht umfahren war. Der Verkehr mit Cornwall, der zuletzt in den Händen der Veneter sich befunden, hatte seit der Unterwerfung der Letzteren durch die Römer ein Ende genommen. Der Gebrauch des Zinns hörte seit Cäsar in England völlig auf; Blei trat dort an dessen Stelle. Der Bedarf der Mittelmeer-Länder ward immer ausschliesslicher durch die spanischen Gruben gedeckt. Weder Strabo noch Mela nennen das brittische Metall; Plinius erklärt bestimmt, dass in seinen Tagen nur das callaccische ausgebeutet werde. Cornwall selbst, die alte Heimatstätte des Zinns, ward auch nach der Claudischen Invasion lange Zeit von den Römern nicht besetzt. Ebenso blieben Wales und ganz Caledonien mehrere Decennien lang von deren Angriffen verschont. Eine sichere Erkundigung des Landes konnte demnach immer noch nicht durchgeführt werden. Erst als in den Jahren 80-84 n. Chr. der römische Statthalter Agricola in einer besonderen Expedition Britannien umschiffen und vermessen liess, ward dessen Inselgestalt für das Alterthum festgestellt, und von der Mehrzahl der Gebildeten anerkannt. Die prächtige Karte des Ptolemaeus geht in ihren Umrissen auf diese Aufnahme zurück.

Im Anfange des 3. Jahrhunderts, 208 n. Chr., liess der Kaiser Septimius Severus Britannien noch einmal umfahren, und im Zusammenhange damit steht wohl das Werk seines Zeitgenossen Sammonicus Serenus, der die über Thule und dessen Umgebung vorhandenen Nachrichten neu herausgab. Amtlich war zwar an der Inselnatur desselben seit Agricolas Vermessung nicht mehr gezweifelt worden. Aber in der Vorstellung der römischen Soldaten, die, mit den Lehrbüchern der Geographie wenig vertraut, mit den zahlreichen barbarischen Völkerschaften aus den für sie endlosen caledonischen Wäldern ermüdende Kämpfe unaufhörlich zu bestehen hatten, scheint allmählich die Sage wieder Platz gegriffen zu haben, dass hinter dem Pius-Wall das feindliche Land unbegrenzt sich ausdehne. Uns, die wir uns gewöhnt haben, an ein Fortschreiten wenn nicht der Wissenschaft, so doch des Wissens der Antiken zu glauben, wollen solche Mythen unbegreiflich, ja fast unmöglich erscheinen. Aber der Geschichtsschreiber Cassius Dio, der als Staatsmann und Freund des Kaisers über die Vorstellungen des römischen Volkes gewiss orientirt war, hält es für nothwendig, zu betonen, dass die damalige Umschiffung des Severus die Inselgestalt Brittaniens für immer festgestellt habe,

und wenn wir uns der Märcen erinnern, die noch in der Blüthezeit der römischen Macht unter Hadrian über die England benachbarten Inseln auftauchen konnten, werden wir uns nicht allzusehr darüber verwundern.

Wenn Severus, dessen kraftvollem Arme die freien Bergvölker Caledoniens nicht zu widerstehen vermochten, nur wenige Jahre länger gelebt hätte, würde menschlicher Voraussicht nach der gesammte bisher unbefriedete Theil der Insel damals den brittischen Provinzen einverleibt worden sein. Die Macht zu solcher Erweiterung des römischen Besitzes besass dieser Kaiser und, wie seine Freunde berichten, auch den Willen. Aber er starb kurz vor der völligen Durchführung seiner Pläne, und seine beiden Söhne, die im Streite um die erledigte Kaiserkrone nach Rom eilen wollten, um, jeder für sich, die Anerkennung des Senats zu gewinnen, hatten wichtigere Dinge zu thun, als in dem unwirthlichen Caledonien mit den Barbaren sich herumzuschlagen. So wurden die eben gemachten Eroberungen wieder preisgegeben, und in der Zeit des bald darauf beginnenden Verfalles des römischen Reiches, gegen dessen Pforten Germanen und Perser gleichmässig anstürmten, ward an eine Wiederherstellung dieser Grenzen nicht mehr gedacht. Es währte nicht lange, so gelang es den Caledoniern, verstärkt durch schottische, aus Irland herübergekommene Stämme, die nachmals dem Norden Britanniens den Namen Schottland gaben, den Angriffskrieg gegen Rom selbst aufzunehmen und den nördlichen der beiden Schutzwälle zu erstürmen. Schon in den Tagen des Kaisers Diocletian finden wir fast das gesammte Land ausserhalb des Hadrians-Walles von den Römern geräumt; nur einen schmalen Streifen bis Bremenium und Blatum Bulgium vermochten die Legionen kurze Zeit noch zu halten. Die neue Organisation, die Diocletian dem römischen Reiche gab, kraft welcher ausser anderen einschneidenden Maassregeln die seit Severus bestehenden zwei brittischen Provinzen, um die Verwaltung der befriedeten Landschaften von der der halbbefriedeten zu sondern, in vier zerlegt wurden, war nicht im Stande, den immer mehr um sich greifenden Verfall auf die Dauer aufzuhalten. Neue Schaaren überflutheten von Norden und Westen das römische, die Habsucht der Barbaren reizende Gebiet. Schon vermochten unter der Regierung Valentinian's irische Stämme, die in Wales eingefallen waren, sengend und brennend bis London vorzudringen.

Noch einmal gelang es, der Feinde Herr zu werden, und die eroberten Landschaften diesen wieder abzunehmen; aber als ein Menschenalter nachher der Angriff sich erneute, und zu den brittischen Gegnern auch noch deutsche Schaaren kamen, die in immer grösserer Zahl die Insel heimsuchten, so dass kurz vor dem Jahr 400 ein Theil der

südlichen und östlichen Küste diesen als Wohnsitz überlassen werden musste, konnten die brittischen Provinzen nicht mehr gehalten werden. Das italische Weltreich, fast in allen seinen Theilen von Barbaren bedroht, war nicht im Stande, des gleichzeitigen Ansturmes Herr zu werden, und ging seinem Untergange entgegen.

Nach 350jähriger Herrschaft räumten die Römer ihre Besitzungen in England, den germanischen Eroberern aus Sachsen und Friesland sie als Beute überlassend. Abermals begann die Insel aus dem Gesichtskreise von Römern und Griechen zu verschwinden, und welche erschreckende Fortschritte diese neu keimende Unkenntniss schon nach nicht ganz 1½ Jahrhunderten gemacht, zeigt die Schilderung, die in Justinian's Zeit ein so unterrichteter Mann, wie Prokop, von Britannien und dessen Umgebung seinen Zeitgenossen zur Belehrung gab. England wie Irland hatten bereits aufgehört, geographisch sicher erkundete Länder zu bilden. Prokop, der, unvermögend die überlieferten Namen auseinander zu halten, das erstere Brittia, das letztere Brettania nennt, hält Irland für das frühere Besitzthum der Römer. Dass diese auf der „Gallien gegenüberliegenden Insel“ einstens geherrscht, dass Kaiser Hadrian es war, der den ehrwürdigen, „in der Mitte Brittias befindlichen Wall“ errichtete, war dem kaiserlichen Geheimschreiber unbekannt. Die Nordseite Englands hält er für die Ostseite, die Südhälfte für die Westseite, und verwechselt dann beide mit einander; im übrigen weiss er nothdürftig, was Friesen und Angeln etwa berichten konnten; aber dieses Wenige ist mit den thörichtsten Mythen durchsetzt.

In den Wirren der Völkerwanderung, bis zur Wiederherstellung geordneter Verhältnisse, wäre England ohne Zweifel für die Länder des Mittelmeeres ein letztes Mal verschollen, wenn nicht das Christenthum bereits festen Fuss in ihm gefasst und ein Band zwischen ihm und den christlichen Ländern Europas geknüpft hätte, das politische Wirrsale nicht mehr lösen konnten. Aus dem religiösen Bande ward aber in Kurzem ein kulturelles. Englische Mönche, im Dienste der neu aufblühenden Wissenschaften mit ihren Brüdern auf dem Kontinent wetteifernd, begannen bald eine eigene Literatur zu begründen, begannen mit Eifer die Geschichte und Geographie ihrer Heimath selber aufzuhellen und, soweit ihre bescheidene Vorbildung erlaubte, die Künste, Architektur und Malerei, wie es scheint, auch Musik zu pflegen und zu fördern. Die brittische Nation, mit deutschem Blute verjüngt, entwickelte sich überraschend schnell zu einem gleichwerthigen Mitgliede der europäischen Kulturgemeinschaft, mit der sie schon vor den Tagen des König Alfred durch eigene Kraft eine dauernde Verbindung sich schuf. Menschlicher Voraussicht nach wird diese nicht wieder gelöst werden. —

Die Erschliessung Englands für die geographische Wissenschaft hat, wie wir sahen, dem Alterthum besondere Schwierigkeiten bereitet, grössere und länger dauernde, als die irgend eines anderen Küstenlandes Europas. Es ist, als ob ein besonderes Missgeschick über der Erkundung der schönen Insel geschwebt hätte. Wie haben die Verhältnisse sich geändert! Längst hat Albion die Mühen, die auf seine Erschliessung einst verwandt worden sind, der Wissenschaft zurückbezahlt. Wenn wir uns fragen, welche Nationen unserer Erde es sind, die um die Erforschung bisher unbekannter Länder die grössten Verdienste sich erworben, steht Grossbritannien mit an der ersten Stelle. Wenn es einst eine Zeit gab, in der es, unentwickelt und von wenigen beachtet, bei den Völkern des östlichen Mittelmeeres immer wieder in Vergessenheit gerieth, so darf es heute sich rühmen, die Zurückeroberung dieser selben Länder für die Kultur am lebhaftesten gefördert zu haben.

---